

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1931

11.1.1931 (No. 2)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

20. Jahrg. No 2



11. Jan. 1931

Heinrich Bierordt / Eugen Kilian

(Schluß.)

Dann trat ein Intendantenwechsel ein. Eugen Kilian hatte sich wohl voreilige Hoffnungen gemacht, selbst Intendant zu werden — und er hätte sicherlich das Zeug dazu gehabt, denn ein vornehmer Spielleiter war er stets gewesen. Als ihm seine Hoffnung fehlschlug und die Beziehungen zu dem neuen Aufstellung von Intendanten, der übrigens selbst ein ausgezeichnete und hervorragend praktischer Theatermann war, sich nicht allzu günstig gestalteten, schrieb er ein kleines Büchlein über die ganze „Affäre“, ein Buch des Großen und der Entrüstung, das ihm in maßgebenden Karlsruher Kreisen bitter verübelt ward und ihn sehr mißlieblich machte.

Glücklicherweise wurde er ungefähr zur selben Zeit als „Regisseur“ (später „Oberregisseur“) an das Hoftheater nach München berufen und dorthin siedelte er mit Freunden über.

In Karlsruhe hatten die „Jungen Kilians“ durch ausgedehnte Geselligkeit und Gastfreundschaft ihre Stellung zu einer immer angenehmeren und glänzenderen gemacht. Auch Frau Maraja Kilian war eine gern gesehene Erscheinung trotz ihres, oder viellecht gerade wegen ihres etwas fremdländischen Wesens, das sie nie ganz abzulegen vermochte. Sogar in den beträchtlichen Räumen der Museums-Gesellschaft veranstalteten sie allwintertlich Geselligkeitsabende großen Stils.

Wenn Frau Maraja sich im Theater mit einem riesenhaften Federwedelsächer maskenhaftig Kühlung zusäufelte, glaubte man beinahe die Gemahlin eines indianschen Koziken oder eines peruanischen Inkas leidenschaftig zu schauen.

In München entfaltete sich Kilians „Regie“-Kunst immer ausgiebiger und tatkräftiger. Es war sein bedeutendes Verdienst, auch jüngere deutsche Schauspielersbegabungen zu Worte kommen zu lassen. So führte er das wirkungsvolle Stück „Der schwarze Kavaller“ von Heinrich Lilienfeld, eine herzergründende Dichtung von hohem, dichterischen Wert, auf der freilich durch eine mehr als ungerechte, hämische „Kritik“ von Hanns von S... der Todesstoß versetzt wurde.

Nur klagte man auch an der Fiar, der „Oberregisseur“ sei zu lebenswirdig, er verstehe nicht immer, den Abstand gebietenden Herrenton zwischen sich und den Unterstellten zu treffen. Kilian war eben ein zu feinfühliges Mensch.

Dies sei mir eine kleine Randbemerkung zum Worte „Spielleiter“ gestattet! Ein bekannter Schauspieler tadelte mir einmal den Ausdruck „Spielleiter“, weil er „die Tätigkeit des Regisseurs“ nicht ganz umfasse und ungenügend sei! Da mußte ich ihm denn doch entgegenhalten, daß kein unverbildeter Mensch sich auch nur irgend etwas unter dem Wort „Regisseur“ denken und vorstellen könne, dagegen der Spielleiter, wenigstens dem deutsch empfindenden Hörer, sofort das Bild einer ganz bestimmten und umfangreichen Tätigkeit umreißt.

Nun kam der Weltkrieg. Kilian, die geborene Heldennatur, meldete sich freiwillig, wiewohl er es seinem Alter und seinem Berufe nach keineswegs nötig gehabt hätte, zum Heeresdienst und ward in Rußland und in Frankreich verwendet.

Da las er eines Tages draußen im Felde, ohne eine Ahnung von den Machenschaften gegen ihn gehabt zu haben, indes er

selbstlos Heimat und Vaterland verteidigte, in einer Münchener Zeitung von — seiner Entlassung! Zehn Jahre lang stand er dem Amte des Münchener Spielleiters bzw. Oberspielleiters vor.

Nun schien alles um ihn und in ihm zusammenzubrechen. Seine Gattin ließ sich von ihm scheiden, reichte ihre Hand einem um viele Jahre jüngeren Münchener Arzt und zog sich mit dem neuen Gemahl und ihren beiden Töchtern in ihre südamerikanische Heimat zurück. So hatte Kilian in seiner Ehe, wie in seinem Berufe, Schiffbruch erlitten.

Auch in seiner elterlichen Familie hatte er viel Unglück. Der scharfe, bissige Geist seines Vaters hatte sich, scheint es, selber aufgezehrt, er schwand zusehends dahin und nur der schmal und fadenförmig gewordene Leib blieb übrig. Mit einem Hausmädchen den Kopf bedeckt, von flatterndem Schal die Schultern umhängt, Unverständliches lallend, schwebte der alte Kilian geistesverwirrt, ohne jemanden mehr zu erkennen, von Zimmer zu Zimmer, ruhelos einhergerend, schauerlich anzuschauen. Und dies bis zum höchsten, von Menschen erreichbaren Greisenalter! Wie oft flüsterte ich Eugens alternden Mutter zu, wenn sie, schmerzlich bewegt, ihrem wie ein schon Abgeschiedener durch die Stubentür entweichenden Gatten nachblühte: „Dierher, in dieses Haus, sollte man jeden führen, der auf die Stärke seines Geistes oder gar seiner Geistreichigkeit pocht, damit er Bescheidenheit lerne und sehe, wohin es der menschliche Geist mit all seiner Größe bringen kann!“

Eugens jüngere Schwester Erwina, die später dem bedauerenswerten, menschenverlassenen Bruder eine Stütze hätte werden können, war schon vor der Ehe mit jener Buenos-Aireserin aus dem Leben geschieden. Dieses hübsche, junge Mädchen war eines Tages mit einem bayerischen Leutnant verlobt worden. Aber die Herrlichkeit sollte nicht lange währen. Die Brautpflicht mußte wieder aufgelöst werden. Erwina, die sich, vom ersten Augenblick an, als Braut höchst unglücklich gefühlt hatte, magerte sichtlich zu einem wahren Geistes ab; nie habe ich ein junges, blühendes Gesicht in kürzester Zeit derart spitz und well werden sehen. Sie starb bald darauf und, seltsamer Weise, der gewesene Bräutigam, der junge, schmucke, lebenslustige Offizier starb auch in erstaunlich kurzer Zeit seiner Verlobten nach!

Die Mutter Kilians mußte alles miterleben und noch lang, lang überleben; auch noch den Zusammenbruch des Amtes und der Ehe des Sohnes. Im höchsten Greisenalter mußte sie den zellebten Sohn, schweren Herzens, verlassen.

Und nun stand Eugen unendlich vereinsamt auf der Welt. Ohne Beruf, ohne Gattin, ein astloser Baumstumpf. Kein Wunder, wenn er verbittert war und manchmal ein gewisser Galgenhumor über ihn kam. Nur einige Freunde hielten treulich bei ihm aus.

Da erbarnte sich seiner ein ganz ungefährlich schelmendes Zahngeschwür und raffte zu seinem Heil in wenigen Tagen ihn vor der Erde hinweg, die so viel des Leids und so wenig des Glücks ihm gespendet hat.

Wie ein freundlich verklärter Strahl mag es seine letzten Tage noch umspielt haben, daß kurz vor seinem unerwartet

schneellen Ende seine beiden Väter aus Südamerika gekommen waren, um den vom Jammer des Daseins so schwer heimgesuchten Vater zu besuchen.

Daß ihn bis in seinen Sarg hinein das Unheil verfolgt hat, möge der Brief bestätigen, den mir einer seiner und meiner nächsten Freunde nach seiner Leichenverbrennung aus München schrieb und womit wir von dem edeln Menschen und Künstler Eugen Kilian Abschied nehmen:

„Die Ermächtigung selbst hätte Kilian schwerlich gefallen bereitet. Wie gut ist es, daß man sein eigen Begräbnis nicht mitzuerleben braucht! Zuerst sprach Oberregierungsrat X. für die Intendanz der bayerischen Staatstheater, trocken und ohne tiefere Kenntnis von Kilians Wesen und Leben, ohne jede innere Berührung, ein Fernstehender, nein, ein Fremder, der Kilian nie gekannt hatte. Geschmacklos genug betonte er, daß Kilians Karlsruher und Münchener Tätigkeit mit einem „Bruche“ geendigt habe. . . . Dann sprach der Schauspieler Y., den Kilian übrigens nie leiden mochte, für das Regiekollegium; wie X., so betonte auch er, was Kilian gefehlt habe: das eigentliche Theaterblut — (so Torheit!) — das Komödiantische usw., was er befaß, davon sprach er nicht, nichts von dem Idealisten Kilian, der im Theater

etwas Höheres sah als der Nurkomödiant, nichts von der temperamentvollen Künstlerart des Verstorbenen, nichts von seinem launigen, edlen Menschentum. Er betonte gerade das, worunter Kilian so schwer im Leben gelitten hatte, daß er ein „lateinischer Regisseur“ gewesen sei, der vom Wort, vom Sinn ausging. . . . Weniger taktlos, sondern schlicht und warm, sprach Dr. R. vom Theatermuseum. . . . Es fehlte ein Vertreter der Shakespeares-Gesellschaft, des Landsturm-Bataillons Bruchsal, des Badischen Landestheaters. Doch muß man der Kürze der Zeit, dem späten Bekanntwerden der Todesnachricht wohl schuld geben. Ich wollte auch noch sprechen, doch der Worte, vor allem der tüchtigen, waren genug gewechselt, und Kilian war von jeher abhold jedem überflüssigen Gerede.“ —

Soweit der betrübliche Bericht von Eugen Kilians Beisetzung, der zeigt, wie wohl ein Mensch daran tut, sich an seinem Sarge jedes, aber auch jedes Gerede strengstens zu verbitten. . . .

Lebe wohl, lieber Freund, armer Dulder!

Nein, du warst kein Glückspilz, du warst unter deinem günstigen Gestirn in die Welt gesprungen; nahezu alles mißlang dir, und mit welchem folgenschweren Gesagel stachest du in die Meerflut des Lebens hinaus. . . .

Karl Förger / Badische Schnurren Der Empfang

„Insonderheit wollen wir mit dem Willkommen für unsern hochverehrten Landesherrn nicht hinter unsern Nachbar-gemeinden Neuweiler, Affental, Altschweier und Bühlertal zurückbleiben. Auf vier umfänglichen Gemeinderatstagungen haben wir die Fülle der Empfangsvorschläge eingehend durchberaten. Die Böllerhaubigen stehen schußbereit in den Rebbergen am Dorfeingang, Kriegerverein und Turnerbund haben auf Gemeindefestkosten neue Fahnenstreifen erhalten, ein außerordentlicher Holz-hieb sorgt für hinreichenden Tannreischnud der Häuser. Uns mangelt nur noch der Begrüßungsredner. Ich habe dabei zunächst an unsern lieben Baderfriedel gedacht. Sientemalen er aber just in diesen Tagen sein Gehiß an den Bühler Bahnschlosser zur Ausbesserung abgeschickt hat und daher ein ziemlich lückenhaftes Mundwerk aufweist, muß ich notgedrungen von diesem Vorschlag absehen.“

Der Bürgermeister stockte in der Rede, wischte mit dem roten Sacktuch den Schweiß von der Stirne und blickte die Gemeinderäte aufmunternd an. Verlegenes Hüfteln und Nasenreiben begann. Endlich sprang der Metzgerferdel entschlossen in die Breiche:

„Ich habe schon manchen Ochsen an den Hörnern gepackt, weshalb sollte ich dieses Kind nicht schankeln?“

Erlöst atmeten die Gemeinderäte auf, und als der Bürgermeister ihre Zustimmung erbat, erhob sich an seiner Stelle Einspruch. In seiner Behausung verschaffte sich der Metzgerferdel ein Pack weißen Einwickelpapiers und spitzte den Rotzitt mit dem Schinkenmesser. Zwei Tage hindurch ruhte jeglicher Viehhandel, und am Freitag fanden die Dörfler im Schwartenmagaz allerlei großbeschriebene Wertzettel mit schwülstigen Anreden:

„Gnädigster Landesherr! — Allerwerteste Hoheit! — Hochverehrter Allerwertester!“

Dann stieg mit hellstem Sonnenschein und großem Böllergeschall der lang erwartete Empfangstag. Der Metzgerferdel stülpte tapfer den Zylinderhut über die Ohren. Breitbeinig stellte er sich unter die bunt behänderte Ehrenpforte. Festungsfrauen und Vereinsvorstände prüften ihn gespannt und bewundernd. Nach erregender Wartepause halte auf der Bühler Straße leichtes Hufgeklapper, die Silberschnüre des Antichers glitzten und glitzten im Morgenlichte, der Landesherr nahte dem Dörflein. Da flatterten Fahnen und Wimpel, die Musikanten schmetterten, Böller donnerten. Der Metzgerferdel aber schneute sich, rückte hastig die schwarze Halsbinde zurecht und rasselte los:

„Hochverehrter Herr Großherzog!“

„Was die Blutwurst unter den Würsten, ist unser Landesherr unter den Fürsten!“

Als der prustende Festredner nach schwunghaftem Anfang bei dieser Stelle Atem holte, stieg der alte Großherzog rasch aus dem Wagen und schlug ihm lachend auf die Schulter:

„Lieber Meister!“

„Was der Hinterer unter den Gesichtern, das seid Ihr unter den Dichtern!“

Darauf folgte der Landesfürst dem Bürgermeister zum Willkommtrunk ins Rathaus, den Metzgerferdel stumm und verdächtig stehen lassend. Während die Dörfler lachend und singend nach der Traube und dem Sternen bogen, schlich der irragangene Festredner schweigend nach seiner Behausung, und bis in die Revolutionstage hinein harrie er vergebens auf die Verleihung des einst heiß begehrten Verdienstkreuzes vom Jähringer Löwen.

Der eigenfinnige Blasbalg

Kurz vor der Primizfeier des Neupriesters Vinzenz Archschauer kränkelte der alte Organist Sturm bedenklich, und zum Leidwesen des Spenglerlenz, welcher damals den Blasbalg trat, übernahm der neue Unterlehrer den Orgeldienst. Unvermutet geriet in jenen Tagen emfiger Festvorbereitung der Lenz zur Beratung der Hochzeitsmusik für den Maiergastel, und obgleich er immer noch mit den lateinischen Ueberschriften der Orgelstücke auf dem Kriegsfuß stand, hielt er dennoch mit seinen Ratschlägen nicht zurück:

„Ich meine, zum Einzug spielen wir das „Argo“ und während der Trauung das „Affarium“!“

„Largo“ und „Ave verum“! — verbesserte näselnd der Unterlehrer.

„Es wird gleich bleiben, wie man sagt! Wenn man nur weiß, was gemeint ist.“

Der Meister ist ein Esel! Ueber Dinge, von welchen man nichts versteht, soll man nicht salbadern.

Na, jetzt trete ich schon seit dreißig Jahren den Blasbalg!

Da lehrte der Unterlehrer dem Spenglerlenz den Rücken und stolzierte davon. Es gilt wohl als Vorrecht unbekümmerter Jugend, über den Erfahrungswiss der Alten hinwegzuspringen, es bleibt jedoch ebenso Vorrecht des Alters, wegen jugendlicher Besserwissererei entrüstet anzubeglehen. Auf alle Fälle war nach dieser Auseinandersetzung zwischen dem neuen Organisten und dem Spenglerlenz die Luft des Mißverständnisses aufgeregelt, welche in der Folgezeit durch allerlei kleine Zerwürfnisse rasch verbreitert wurde.

Trotz gegenseitiger Abneigung trat während des Maiergastels Trauung der Spenglerlenz den Blasbalg, bis der Schweiß aus allen Poren drang. Nach der kirchlichen Feier stieg der paus-

bädige Brautvater zur Orgelpore, drückte dem jungen Unterlehrer einen Zwanzigmarschein in die Hand und meinte gönnerhaft:

Man hat wahrhaftig am Orgelspiel deutlich gemerkt, daß ein neuer Herr die Tasten schlägt. — Ja, frische Weien wischen aus! — Der Organist hob den Geldschein gelassen in die Tasche:

Heute war nur ein bescheidener Anfang. Da sollte man erst mein Spiel zur Primizfeier hören! —

Der alte Organist Sturm gab jeweils dem Blasbalgtreter einen Teil der geldlichen Anerkennung. Der neue Unterlehrer dachte nicht daran, griff vielmehr hastig nach seinem Hute und ließ den Spenglerlenz ohne ein Wort des Dankes für getreue Mithilfe in seiner dunklen Ecke stehen. Als der Blasbalgtreter sah, daß sich niemand um ihn kümmerte, ballte er die Fäuste in den Hosentaschen und bruttelte die Treppe hinab:

Undank ist der Welt Lohn! Morgen ist aber auch ein Tag!

Das Primizfest nahte. Die Dorfstraße herauf schritt in stügendem Zug die feiernde Gemeinde und wurde unter dem Kirchenportal mit mächtigem Orgelausstoß begrüßt. Doch die Gläubigen waren noch nicht zur Mitte der Bankreihen gekommen, ging mitten in der Fuge dem Orgelwerk der Atem aus. Verblüfft zerrte der neue Unterlehrer alle Register, die Pfeifen machten indessen nur noch einen schwachen Pöfser, schnaufsten schließlich heiser und schwiegen dann eifig.

Da polterte in den stummen Raum die grollende Stimme des Blasbalgtreters:

Spiel jetzt weiter, wenn du doch alles allein kannst!

Mit diesen Worten verließ der Spenglerlenz den verdunsten Organisten und die störende Primizfeier, zottelte hinüber in die „Traube“ und ließ einen Eiter Nägelsörster Riesling ansfahren.